



## ALEX BÄR

*Dä Rhy duruf - Den Rhein hoch*

**Kunsthaus Oggersheim, 5. Juli 2013**

### **Einführung: Dr. Helmut Orpel**

Der „Leipziger Schule“, dieser wichtige Bezugspunkt im künstlerischen Leben von Alex Bär, ist mehr als nur ein Markenzeichen auf dem internationalen Kunstmarkt, mit dem bei Auktionen in der Regel sehr hohe Preise zu erzielen sind. Die „Leipziger Schule“ hat Kunstgeschichte geschrieben, denn dort, an der traditionsreichen Hochschule für Graphik und Buchkunst, wurde in den 90er Jahren die Malerei neu belebt. In den Jahrzehnten vorher, war ihr in penetranter Redundanz das Totenlied gesungen worden.

Leipzig war um die Jahrtausendwende die Stadt, und die Hochschule für Graphik und Buchkunst die Akademie, an der es brodelte. In jener vom Video, der Fotografie und der Installation beherrschten Zeit, wurden dort wieder Bilder volle Atmosphäre gemalt, die nicht durch elektronische Tricks, sondern allein durch die Farb- und Formgebung wirkten.

Von diesem Brodeln wurde auch der Schweizer Alex Bär mächtig angezogen. Arno Rink, dessen damaliger Assistent Neo Rauch später zum Shooting Star der Leipziger Schule avancierten sollte, hatte sowohl als akademischer Lehrer wie auch als Künstler einen Ruf, der weit über Deutschland hinaus wahrgenommen wurde.

Die Leipziger Akademie, an der Bär von 1997-2002 studierte, war nicht die erste Station auf seinem künstlerischen Weg. Kunst zu machen und sich darin immer weiter weiterzuentwickeln, war Alex Bär gewissermaßen in die Wiege gelegt. 1967 in Zürich, in eine Künstlerfamilie hineingeboren, wurde er schon sehr früh künstlerisch gefördert. In Basel studierte er an der Schule für Gestaltung. Im Rahmen seiner Ausbildung arbeitete er auch in einer Tischlerei, um, wie es in seiner Biographie heißt, „die handwerkliche Produktion von innen heraus kennenzulernen“. Sehr intensiv setzte er sich außerdem mit den künstlerischen Druckverfahren, vor allem mit der Lithographie, auseinander.

Dieser biographische Hintergrund hilft beim Verständnis seiner Werke, denn sie sind nicht voraussetzungslos entstanden und atmen den Geist des damaligen Neuaufbruchs in der Malerei in Leipzig, der mit einer Rezeption der Werke der klassischen Moderne verbunden war. Diese Tradition war an der Hochschule

für Graphik und Buchkunst übrigens auch in der DDR Zeit vorhanden. So auch im Werk von Bernhard Heisig, bei dem Arno Rink, der Lehrer von Alex Bär, studiert hat.

Wenn wir uns die Bilder von Alex Bär hier in der Galerie ansehen, sollten wir uns vorher einmal die Frage gestellt haben, was dieses geheimnisvolle Timbre, jene gelungene, nicht immer widerspruchsfeie Synthese zwischen Abstraktion und Figuration in den Werken Bärs eigentlich ausmacht. Bilder wie diese fordern den aktiven Betrachter, denn der Erschließungsprozess durch den Betrachter ist Teil des künstlerischen Produktionsprozesses selbst: Kunst entsteht erst im Auge des Betrachters.

Wir, so scheinen uns diese Bilder aufzufordern, müssen wieder zu uns selbst kommen, denn die allgemeinen Bilderflut, der wir Tag täglich ausgesetzt sind, verschüttet unsere Kapazitäten, Bilder anders zu lesen als nur summarisch und die unterschiedlichen Ebenen unseres Empfindens synergetisch in den Erschließungsprozess mit einzubeziehen.

Bei der Bildbetrachtung, zu der uns das Kunsthaus heute einlädt, geht es um die Wirkung, um das Nonverbale, um das „wie“ der Darstellung, denn das „was“ bietet hier nur den Anlass, der Entfaltung der Farbkraft, die hier mit virtuosem Pinselschwung gebändigt wird.

Aber Bär ist kein Künstler der reinen Ästhetik. Das „l'art pour l'art“ Die Inhalte seiner Bilder sind ihm keineswegs gleichgültig. Natürlich sind dies keine plakativ und aufdringliche Parolen, sondern vermitteln sich durch die Komposition, bei der Impuls und Offenheit für Zufälle ebenso zusammenspielen wie das Gefühl der Ausgewogenheit. Manchmal dreht Bär seine Bilderwährend des Malprozesses einfach um und beginnt sie aus einer anderen Blickrichtung neu zu durchdenken.

Bär nimmt dabei Impulse auf, die engt mit dem gesellschaftlichen Leben unserer Gegenwart verbunden sind – die Entfremdung in der Arbeit, die im Zusammenhang mit dem Rationalisierungsprozess immer sinnentleerter wird.

Hier drängt sich, wie Samuel Vitali in dem sehr lesenswerten Text im Katalog zu Bärs Arbeiten schreibt: „der Vergleich mit Picasso und Guttuso auf, die sich trotz der damaligen Ächtung der narrativen Malerei durch die Avantgarde nicht scheuten, in ihren Werken auf die Zeitgeschichte zu reagieren.“

Bei Bär hinterlässt die Gegenwart zum Beispiel in Gestalt der Zeitungscollagen ihre Spuren, die der Künstler als Ausdruck der Informationsgesellschaft in die Bilder einarbeitet. Solche Inhalte beflügeln und verlangen nach adäquaten,

nicht abgenutzten, frischen Formen, die überraschend und doch aussagekräftig sind.

Eines der programmatischsten Bilder, das uns sehr viel über das bildnerische Denken von Bär verrät, ist jenes Werk mit dem weitgefassten Titel „Weltenlauf“. Dieses Bild besteht eigentlich aus zwei Teilen, die farblich unterschiedlich akzentuiert sind. Die rechte Hälfte ist quasi die Tag-, die linke die Nachtseite. Genau in der Kante befindet sich eine weiblich Figur, die scheinbar problemlos die Grenze zwischen Tag und Nacht überschreiten kann. Dieses Bild ist voll mit verschiedenen, schwer zu enträtselnden Symbolen. Da sind auf der einen Seite Picasso-Zitate, die in die Höhe gereckte Hand aus „Guernica“, die Sichel unter dem Stuhl, auf dem die männliche Figur platziert ist, könnte für die Bebauung, die planmäßige Fruchtbarmachung der Erde stehen und das hervorstehenden, rote Herz für die Isoliertheit des Gefühls. Auf der anderen Seite die Nacht mit Wesen wie dem Salamander, der eine geradezu mystische Bedeutung einnimmt. Jeder von uns wird die Vielschichtigkeit dieses Bildes auf seine Weise ordnen und die Bedeutung finden, die das Werk für ihn ganz persönlich hat. Der Maler lässt hier ganz bewusst vieles offen. Wie der Inhalt ist auch die Form von der Vieldeutigkeit bestimmt.

Bewusste Steuerung und Zufallsaspekte gehen, wie gezeigt wurde, im Malprozess, der für Bär ein Schöpfungsakt ist, Hand in Hand. Arbeitsspuren bleiben sichtbar. Man spürt das Wirken der menschlichen Hand, das im Duktus seine Spuren hinterlassen hat und in der intuitiv und gleichzeitig sehr bewusst aufeinander abgestimmten Farbe, die aus dem Inneren heraus wirkt. Bärs Bilder leben regelrecht von solchen zarten Zwischentönen und den Kontrasten, den Binnendifferenzierungen innerhalb der vielfältigen Mosaik.

Die Malweise erscheint prozesshaft, da und dort entstehen Strukturen, die man beim besten Willen nicht in den kompositorischen Zusammenhang einordnen kann und die durch ihren Gestus, den intensiven, dynamischen Malprozess bezeugen. In diesen Spuren tritt der Maler selbst hinter seinen Motiven hervor, wird sichtbar und macht sich selbst zum Gegenstand seiner Malerei.

Der Malprozess, der sich in Bärs Werken auf solch eindrucksvolle Weise manifestiert, findet somit auf unterschiedlichen Ebenen statt, die im Endresultat sichtbar bleiben und vom Betrachter entdeckt werden wollen. Fotografisch wiedergegeben kann man dies alles nicht. Folglich verblasen Reproduktionen, weil man selbst mit dem besten Material die Ausstrahlung der Originale, das zarte Oszillieren der Farbtöne und erst recht die Wirkung des

großen Formats im Raum nicht wiedergeben kann. In dieser Unmittelbarkeit der Bilderfahrung kommen wir auf eine Dimension des Erlebens zurück, die mit der „technischen Reproduzierbarkeit“, um einen Terminus Walter Benjamins zu bemühen, verlorengelassen ist.

Farbe ist für Alex Bär mehr als nur ein Malmedium. In seinen Bildern führen die Farbtöne ein fantastisches Eigenleben. Bald transparent, bald opak verdichten sie sich zu einer Atmosphäre, die den ganzen Raum erfüllt. Das Kolorit ordnet sich keiner Struktur unter, sondern besitzt enorme Sprengkraft, die über die Form weit hinausgeht. Angedeutet ist dies in den Übergängen der unterschiedlichen Bereiche, die teils fest strukturiert, teils fließend sind.

Kommen wir auf die Töne selbst zu sprechen: Blautöne und Moosgrün stehen bei der Auswahl hier im Vordergrund. Tiefe - geheimnisvolle, vielschichtige Töne. Die Struktur ist flächig gehalten. Dieses Flächige wird durch die Kontraste belebt, die jeweils unterschiedlich aufeinander reagiert, so dass Raumsituation entstehen oder Landschaften, die erst nach und nach durchdrungen und geordnet werden können. Erst aus dem Abstand heraus heben sich Wasserflächen aus den Farbfeldern heraus, in denen sich der Himmel spiegelt. Man braucht dazu Ruhe, Zeit und Offenheit, um dies alles einzuordnen und Nah- und Fernwirkung voneinander zu differenzieren.

Beim ersten Eindruck wirken Bärs Bilder flächig. Die einzelnen Partien der Kompositionen sind nicht hierarchisch angeordnet, sondern liegen nebeneinander wie bei einem Mosaik, wo der Raum nicht zentralperspektivisch, sondern durch Staffelung entsteht. So verschmelzen Figur und Hintergrund mit dem sie umgebenden Raum, wobei vieles rätselhaft bleibt. Bär ist ein Wanderer zwischen den Welten, zwischen Erzählung und Abstraktion, zwischen Offenbarung und Enträtselung? Von all diesen Aspekten ist etwas seinen Arbeiten vorhanden.